

EMANUEL BRAUN

Das Spital – eine Institution auch der Altersversorgung

Das Hospital¹ ist eine typische Erscheinung der christlich abendländischen Kultur und des Mittelalters, die auf dem Gebot der Nächstenliebe, der Caritas, gründet. Die Versorgung der Alten und Kranken bestand sowohl in der körperlichen Pflege (Hygiene, Linderung von Schmerzen, Heilung) als auch in der seelsorgerlichen Begleitung, die soteriologische Vorbereitung des sterbenden Menschen, dem das Heil der Seele erwirkt werden soll. In religiöser Hinsicht wurde Krankheit einerseits als besondere Gnade Gottes, andererseits als Folge sündhaften Lebens bewertet. Zum Kreis der Bedürftigen und damit zu den Menschen, die in ein Spital aufgenommen wurden, gehörten in erster Linie mittellose Angehörige der unteren gesellschaftlichen Schichten.

Es ist bislang nicht gelungen, Keimzellen für diese Einrichtung in der Antike ausfindig zu machen. Ähnliche Institutionen sind das *xenodochion*, das in der Nähe großer Heiligtümer zur Beherbergung der Pilger diente, und das *valetudinarium*, in dem verwundete Krieger ärztlich versorgt wurden.

Als erste Gruppe mittelalterlicher Hospitäler sind diejenigen zu nennen, die zu monastischen Klöstern gehört haben. In der Ordensregel des hl. Benedikt spielten bekanntlich die Aufnahme und Betreuung von Fremden, die Gastfreundschaft, eine große Rolle. Eine herausragende Bedeutung als Quelle kommt auch in diesem Zusammenhang dem Klosterplan von St. Gallen zu, sind doch auf dem Areal mehrere Einrichtungen und Gebäude vorgesehen, nämlich ein Hospital für Arme und Pilger, eine Herberge für vornehme Gäste, eine Herberge für durchreisende Mönche, ein *Infirmarium* für Mön-

¹ Das Wort ist abgeleitet aus dem lat. *hospitalis* = gastlich, gastfreundlich. Spital ist ein veralteter Begriff, der noch in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz regional gebräuchlich ist. Vgl. Brockhaus, Die Enzyklopädie 10. Leipzig-Mannheim 1998, 276.

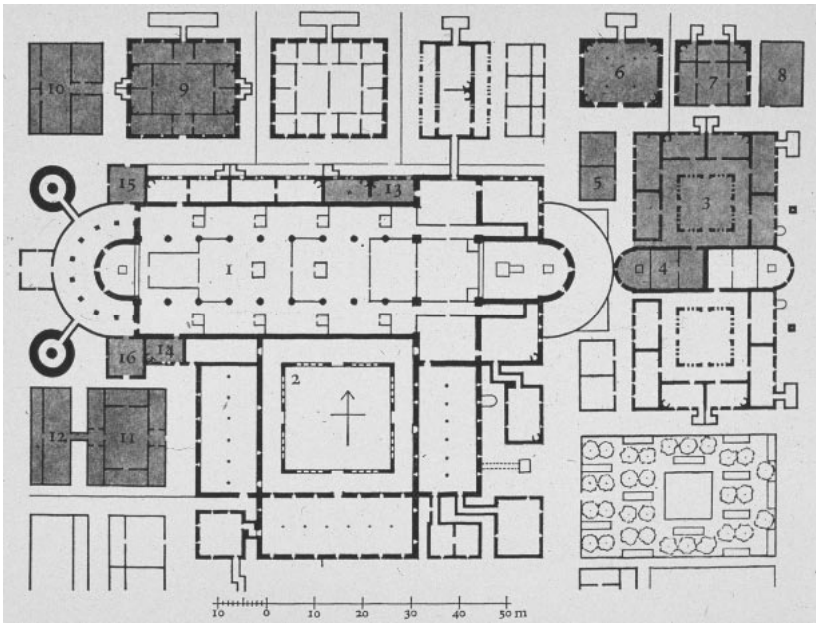


Abb. 1: Klosterplan von St. Gallen, um 820. Umzeichnung nach Walter Horn, Ausschnitt (nach: Dankwart Leistikow, Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Geschichte des Krankenhausbaues. Ingelheim am Rhein 1967, 13).

che und ein *Infirmarium* für Novizen (Abb. 1). Für das hohe Mittelalter, vor allem für die Epoche der Reformorden kennen wir Klosterhospitäler z. B. in Cluny, Citeaux, Clairvaux, bei denen es sich um stattliche eigenständige Gebäude, meist im Bautyp der Halle oder des Saals handelte, die bis zu 100 Betten aufnehmen konnten. Überkommene Beispiele finden wir in Ourscamp (Abb. 2), Fountains Abbey, Maulbronn oder Eberbach im Rheingau.

Eine nächste Gruppe von Hospitälern entstand im Zeitalter der Kreuzzüge durch die damals neuen Ritterorden, die sich als Beschützer des Grabes Christi in Jerusalem verstanden. Das Haupthospital der Johanniter musste bedingt durch die osmanische Vorherrschaft 1309 nach Rhodos verlegt werden. Neben den Johannitern waren auch die Tempelritter und der Deutsche Orden wichtige Träger von Einrichtungen für Pilger und Kranke.

Ähnlich wie die Klöster unterhielten auch die Bischöfe in ihren Städten Hospitäler, und zwar direkt im Umfeld der Kathedrale. In Frankreich tragen sie meist die Bezeichnung *Hôtel-Dieu*. Doch erwies sich diese Lage häufig als ungünstig, weil der Zugang zu Gewässern fehlte, und wegen der Enge der Bebauung.



Abb. 2: Infirmierie des ehemaligen Zisterzienserklosters Ourscamp (Oise), gegründet 1128, heute als Kirche genutzt (nach: Leistikow, Hospitalbauten Tafel 145).

So gelang es auch der selbstbewussten Bürgerschaft, oft nach Auseinandersetzungen, Einfluss zu gewinnen und sogar die alleinige Gewalt über das Hospital auszuüben, so dass ab dem 13. Jahrhundert das Bürgerspital die vorherrschende Form wurde. In den durch den Handel und die Produktivität des Handwerks reich gewordenen Kommunen, z. B. den Hansestädten, entstanden soziale Spannungen, weil sie auch Massen an armen Menschen beherbergten. Aus dieser Situation heraus sind gerade in Deutschland Hunderte von Spitälern entstanden, die unter der Obhut der Städte standen. Gestiftet wurden sie von vermögenden Bürgern, die damit ihr Seelenheil absichern wollten. Sie waren wegen ihres großen Besitzes ein wichtiger Wirtschaftsfaktor und gehörten aus städtebaulicher Sicht zu den prägenden Ensembles. Manchmal konnte sogar die Ökonomisierung die Oberhand über den karitativen Gedanken gewinnen.



Abb. 3: Hôtel-Dieu in Beaune, gegründet 1443, Ansicht des Krankensaals
(nach: Leistikow, Hospitalbauten Tafel 133).

Ab dem Spätmittelalter setzte eine soziale Differenzierung ein, die auch in der baulichen Struktur ihren Niederschlag fand.² Das untere Geschoss war für die Mittellosen reserviert, die sich dort in der Regel nur vorübergehend aufhielten, im oberen Geschoss wohnten die Pfründner, die sich mit ihrem Vermögen einkaufen konnten (Abb. 3).

Sonderformen des Hospitals im Mittelalter sind die Sondersiechen- und Leprosenhäuser. In ihnen wurden Menschen versorgt, die an gefährlichen und ansteckenden Krankheiten litten. Kennzeichen dieser Häuser sind ihre

² Zu finanziellen Aspekten des Spitalswesens vgl. Oliver Landolt, Finanzielle und wirtschaftliche Aspekte der Sozialpolitik spätmittelalterlicher Spitäler. In: Neithard Bulst und Karl-Heinz Spieß, Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler (Vorträge und Forschungen 65). Ostfildern 2007, 273–299.

abgesonderte Lage außerhalb der Stadt an den großen Straßen wegen der Ansteckungsgefahr und direkt an Gewässern wegen der Hygiene. Es gab in einer Anlage oft mehrere kleine Unterkünfte und natürlich einen Sakralbau. Weitere Sonderformen waren das Pilgerhospital, das sich an den großen Pilgerwegen etablierte, oder das Hospiz als Unterkunft für Reisende auf den Alpenpässen.

Das Bürgerspital war ein selbstständiges Rechtsinstitut, vom Wesen her einem Kloster sehr ähnlich. Die beiden Personengruppen, das Personal und die Versorgungsempfänger, unterwarfen sich einer klösterlichen Lebensordnung. Die Kirche und damit der Geistliche waren kirchenrechtlich abhängig von einer Pfarrei. Dieser konnte im Prinzip nur das Sakrament der Buße, der Eucharistie und der Krankensalbung spenden. Dies drückt sich auch in den architektonischen Eigenheiten aus. Die Städte strebten zwar nach einer kirchenrechtlichen Ablösung, doch eine völlige Exemtation konnte nur in seltenen Fällen erreicht werden.³

Die Aufgaben eines Hospitals blieben in der Neuzeit innerhalb Europas im Wesentlichen dieselben. Die Verbindung zwischen den Insassen und dem Altar – nämlich in optischer und akustischer Hinsicht, wobei im Mittelalter das Hören der Messfeier Vorrang genoss vor dem visuellen Erleben – blieb weiterhin bestehen. Die Architektur wuchs zum Teil ins Monumentale, sie nahm Elemente der modernen Schlossbaukunst auf. Die Aufklärung sorgte dafür, dass sich aus dem Hospital als Multifunktionseinrichtung das heutige Krankenhaus entwickelte, in dem man sich der körperlichen und psychischen Leiden der Menschen annahm. Unsere mittelalterlichen Spitalgebäude wurden meistens als Altenheime weiter genutzt.

³ Standardwerke, die einen grundlegenden Überblick bieten, sind: Bulst und Spieß (wie Anm. 2); Gisela Drossbach (Hg.), *Hospitäler in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Frankreich, Deutschland und Italien. Eine vergleichende Geschichte (Pariser Historische Studien 75). München 2007; Michael Matheus (Hg.) *Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich* (Geschichtliche Landeskunde 56). Stuttgart 2005; Dieter Jetter, *Das europäische Hospital. Von der Spätantike bis 1800*. Köln 1986; Siegfried Reicke, *Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter*. Stuttgart 1932; Ulrich Craemer, *Das Hospital im Mittelalter*. Düsseldorf 1954. Zur Architektur: Dankwart Leistikow, *Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Geschichte des Krankenhausbaues*. Ingelheim am Rhein 1967; Emanuel Braun, *Mittelalterliche Spitalkirchen in Altbayern. Studien zur Typologie und zum Verhältnis von Bauaufgabe und Architektur*. In: *Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst* 13 (1983) 1–229.

AUFGABEN UND ALLTAG, DARGESTELLT ANHAND VON SCHRIFTQUELLEN

Die allgemein zugänglichen Schriftquellen aus Spitälern sind fast nur einer bestimmten Richtung zuzuordnen. Tagebücher und Berichte einzelner Personen sind uns nicht bekannt. Es handelt sich um Texte zur Organisation des Zusammenlebens, wie das Prozedere der Aufnahme, die vorgesehene Belegungszahlen, die Hausordnung und die Pflichten der Pfründner, die Verpflegung, die Ausstattung und die Tätigkeit des Pflegepersonals.

In der Stiftungsurkunde von 1319 für das Ingolstädter Spital ist bei der Frage, wer aufgenommen werden soll, weder von Kranken oder Alten die Rede, sondern nur von „Dürftigen“⁴. Gemeint sind damit jedenfalls die Mittellosen, also die Armen. Dieser Kreis konnte aber erweitert werden durch Personen, die sich *mit leib und guet dem spital gar und gantzlich ergeben*⁵. Diese konnten sich also als Pfründner einkaufen. In einer Ablassurkunde von 1482 werden die Dürftigen als *pauperes et infirmi Christi*⁶ bezeichnet. Angespielt wird dabei auf die beispielgebende Hinwendung Christi zu den Armen und Hilflosen in der Gesellschaft, die für jeden Christen Vorbild sein soll. Aus diesem christlichen Verständnis heraus sorgten auch die Zünfte für ihre Mitglieder. Beispielsweise wird die Bäcker betreffend 1492 festgehalten: *Zum ersten sollen sy haben ein Petstat in dem Spital mit aller Zugehörung und dieselb Petstat sol irer Pruderschaft warten, ob einer aus irn Prudern kranck werde und nit genug Zerung noch zu leben hat, das man in dar ein lege und dem sol man die Pfründ vom Spital geben und andern Dürftigen und alz vorherkommen ist.*⁷ Die Leistungen für die Pfründner waren durchaus individuell auf deren Vermögen bezogen, so dass z. B. ein Ehepaar zwei Stuben im oberen Geschoss beziehen konnte und dazu die Verpflegung aus Küche und Keller genoss.⁸

⁴ Siegfried Hofmann, Aus der Geschichte des Ingolstädter Heilig-Geist-Spitals. In: Stadt Ingolstadt (Hg.), Das neue Altersheim der Stiftung Heilig-Geist-Spital. Ingolstadt 1977, 14.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd. 18.

⁸ Xaver Ostermair, Geschichtliches des hl. Geistspitals. In: Johann Baptist Diepold (Hg.), 1. Jahresbericht über das Heilige Geistspital und der zugehörigen Luitpoldanstalt. Ingolstadt 1902, 11 f.

Im Amberger Spital gab es Mitte des 16. Jahrhunderts, als die Stadt sich der Reformation angeschlossen hatte, 56 Pfründner; insgesamt mussten 80 bis 90 Personen verpflegt werden. Das Spital verfügte über eine ansehnliche Ökonomie mit zahlreichen Höfen. Dafür war folgendes Gesinde vorhanden: vier Fuhrknechte, vier Hirten, zwei Strohschneider, fünf Mägde, eine Köchin, sechs Drescher, ein Bäcker und ein Kellermeister.⁹

Da die Insassen ständig auf engem Raum lebten und miteinander auskommen mussten, war der Tagesablauf in einem Spital durch eine Hausordnung geregelt. Der Ingolstädter Spitalordnung aus dem Jahr 1580 ist folgendes zu entnehmen: In dem Saal waren die Betten an den Längsseiten aufgestellt. Direkt beim Bett durfte kein Holz oder Hausrat aufbewahrt werden. Als ständige Aufsicht fungierte der Stubenmeister. Nach 20.00 Uhr war Betruhe angeordnet. Das Gebetläuten am Morgen war das Zeichen zum Aufstehen. Es gab keine Trennung der Geschlechter. Frauen wurden zu Pflegediensten herangezogen. Außer den Betten befanden sich in dem Saal Truhen und Bänke. Das Essen durfte nur am gemeinsamen Tisch eingenommen werden.¹⁰ Im Fall von Streitigkeiten gab es folgende Regelung: *Item neuntens solle über Essen und Trinken, Zanck und Hader, Schmähnen, Fluchen, Schwüren etc. durchaus ganz und gar, sowoll Manns- und Weibspersonen, bey strenger Straff verbothen sein, nach Schwäre der Übertretung.*¹¹ Es wurden auch kleinere Arbeiten verteilt, z. B. das Auffüllen des Wasserbehälters. Im Sinne der Hygiene mussten täglich die Fenster mindestens eine Stunde geöffnet und am Samstag die Stube gekehrt werden.¹²

In der Ordnung des Bürgerspitals von Salzburg aus dem Jahr 1512¹³ wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich um ein geistliches Haus handelt, in dem man selbstverständlich tugendhaft leben soll und jeder dem Geistlichen zu Gehorsam verpflichtet ist und die Sakramente empfangen soll. Die Pfründner sollen sich gegenseitig Beistand leisten, indem sie bei Kranken Nachtwache halten und sich an der Begräbnisfeier beteiligen. Die Hinterlassenschaft eines Verstorbenen soll nicht angetastet werden, bis sich der Spitalmeister ihrer annimmt. Jeder Pfründner ist zur Reinlichkeit ver-

⁹ Joseph Franz Knöpfler, Das Bürgerspital in Amberg i. O., eine Wittelsbacher Stiftung. Zum 600 jährigen Bestehen desselben. In: Das Bayerland 29 (1917/18) 93.

¹⁰ Hofmann, Ingolstädter Heilig-Geist-Spital (wie Anm. 4) 26–29.

¹¹ Ebd. 27.

¹² Ebd.

¹³ Georg Stadler, Das Bürgerspital St. Blasius zu Salzburg. Salzburg 1985, 49–53.

pflichtet. An Sonn- und Feiertagen soll er nach dem Gottesdienst zusätzlich die hl. Messe und Predigt in anderen Kirchen der Stadt besuchen. Die Autorität des Spitalmeisters und aller Dienstboten ist zu achten. Dass Toleranz gegenüber den Mitbewohnern gefordert wurde, zeigt folgendes Zitat: *Es sol auch khainer den annderen unrue und ungemach aufthun zu gewöhnlicher slaffzeit; so aber ainer zu petth bettet, da er nit slafen mag, das nit zu laut wär, so sol doch ain yeglicher, der ain sölcher ligen ist, geduldt leyden, wann je gute werch mit geduldt und Danngkbarkait geliten sollen werden.* Bei der Einstellung von Untermeistern soll besonders auf den Leumund geachtet werden, denn dieser muss Aufsicht führen über Küche, Keller und Bäckerei. Bei Verstößen gegen die Ordnung wird regelmäßig als Strafe die Pfründe für eine bestimmte Zeit vorenthalten oder die Person aus dem Spital verwiesen.

So wie der Tagesablauf und die Pflichten des Einzelnen geregelt waren, gab es auch für die Verpflegung eigene Pläne. Für Vilsbiburg hat sich eine Speiseordnung aus dem Jahr 1692 erhalten. Naturgemäß differenzierte man die Verpflegung nach der oberen und der unteren Pfründe. Für die obere Pfründe war vorgesehen: Am Sonntag erhielt jede Person zu Mittag zwei Stück Fleisch und *Riebeskraut*, am Abend ein Stück Fleisch und einen Knödel. Am Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag gab es zu Mittag ein Stück Fleisch und einen Knödel, am Abend abwechselnd Suppe, Kraut und Mus. An Fasttagen wurden drei *Nudeln* und Milchsuppe zu Mittag, sowie Suppe und Kraut am Abend gereicht. Für Freitag war am Mittag *Semmelbrözl*, Semmel und Brennsuppe, am Abend *Dröbernsuppen* und Kraut vorgesehen. Der Samstagstisch bestand aus vier *Nudeln* und Milchrahmsuppe. An den Festtagen war die Kost abwechslungsreich, z. B. mit *Khiecheln*, Rind- und Schweinefleisch, Bratwurst und Kuddelfleck. In der Fastenzeit wurde gänzlich auf Fleisch verzichtet. Bei der unteren Pfründe gab es nur an Sonn- und Feiertagen Fleisch, mittags hauptsächlich Mus oder *Röndl*, am Abend Suppe oder Knödel. Die Mengen waren leicht reduziert. Bemerkenswert sind der häufige Verzehr von Fleisch und die großen Mengen, wenn man bedenkt, dass die Menschen sich keinen körperlichen Anstrengungen unterziehen mussten. Dominierende Speisen sind Suppe und Kraut.¹⁴

Eine ähnliche Speiseordnung ist für das Heilig-Geist-Spital in Amberg für das Jahr 1540 überliefert: zwei Mahlzeiten, morgens Suppe, Fleisch und

¹⁴ Lambert Grasmann, 500 Jahre Heilig-Geist-Spital in Vilsbiburg. In: Der Storchenturm 10 (1975) 61–64.

Kraut, abends *Heidelbrei* mit Milch oder Fleisch und Suppe, Hirsebrei. Am Mittwoch, Freitag und Samstag wurde gefastet. Täglich wurde eine Maß Bier gereicht und wöchentlich ein Laib Brot. Während der Fastenzeit wurde nur einmal täglich gegessen. Dafür wurde ein Seidel Bier zusätzlich ausgegeben.¹⁵

Im Heilig-Geist-Spital in Passau genossen die Pfründner eine anspruchsvollere Verpflegung, was aus der bischöflichen Bestätigungsurkunde von 1347 hervorgeht: täglich drei Mahlzeiten, dazu mittags und abends ein Viertel Wein. Außerdem wurden jedem Pfründner pro Jahr ein Paar Schuhe, Leinwand, wollenes Tuch und der entsprechende Arbeitslohn für den Schneider sowie die Bettwäsche zur Verfügung gestellt.¹⁶

Unregelmäßigkeiten und Übergriffe im Spital zu Amberg veranlassten den Bürgermeister 1569 zu einer neuerlichen Niederschrift der Spitalsordnung. Die Pfründner hatten Brennholz verschleppt und es in der Stadt verteilt. Das Vieh wurde vorzeitig geschlachtet. Bier und Heringe wurden unerlaubt in der Stadt verkauft. Es kam auch vor, dass fremde Personen unberechtigt im Spital verköstigt wurden.¹⁷

Aus dem Regensburger St. Katharinen-Spital wissen wir, dass die Pflege der Kranken und Gebrechlichen überwiegend in der Hand von Frauen lag, die klösterlich organisiert waren und einer Meisterin unterstanden. Diese mussten schwarze Kleider mit Schleier tragen. Es durften keine teuren Stoffe verwendet werden. Im Winter durften Schaf- und Lammfelle getragen werden. Sie wohnten streng getrennt vom männlichen Personal und mussten den Armen beim Essen, Trinken, Waschen dienen. In der übrigen Zeit waren sie mit Spinnen oder anderen Hausarbeiten beschäftigt. Bei Landfahrern und Pilgern war man sehr vorsichtig: Nachts wurde der Schlafraum von außen verriegelt, dass niemand ausgehen oder die Bettwäsche stehlen konnte. Morgens mussten diese gemeinsam den Raum verlassen, und jeder wurde kontrolliert.¹⁸

¹⁵ Knöpfler, Bürgerspital zu Amberg i. O. (wie Anm. 9) 77.

¹⁶ Josef Oswald, 600 Jahre Heiliggeist-Stiftung in Passau. In: Amtliches Mitteilungsblatt für den Stadt- und Landkreis Passau 40, Beilage 2 (1958) 4.

¹⁷ Knöpfler, Bürgerspital zu Amberg i. O. (wie Anm. 9) 77.

¹⁸ Franz Hiltl, Das Katharinenspital zu Regensburg. Geschichte und Kunst. Regensburg 1977, 11f.

AUFGABEN UND ALLTAG, DARGESTELLT ANHAND VON BILDQUELLEN

Es ist gar nicht leicht, die wenigen Bildquellen ausfindig zu machen, die inhaltlich Alltagsszenen im Spital wiedergeben. Wie wir wissen, ist dieses Genre im Mittelalter eigentlich nicht darstellungswürdig, und das Anliegen der Dokumentation im modernen Sinn spielte selbstverständlich keine Rolle. Deshalb sind solche Bildzeugnisse nur unter anderen Vorzeichen zu finden, z. B. in Traktaten für Heil- und Pflegeberufe und für Seelsorger, die Sterbenden Beistand leisten, als Würdigung und Legitimation von Stifterinnen und Stiftern und natürlich in der sakralen Kunst in hagiographischem Zusammenhang.



Abb. 4: Versorgung in einem italienischen Hospital. Miniatur aus Avicenna, *Canon medicinae*. Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Ms. Gaddi 24, fol. 247v
(© Biblioteca Medicea Laurenziana, Florenz).

Eine Miniatur in einer Avicenna-Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, die sich mit Fieberkrankheiten und ihrer stationären und ambulanten Behandlung befasst, zeigt den Blick in ein Krankenzimmer eines italienischen Hospitals (Abb. 4). Es handelt sich um einen Holzständerbau mit niedriger Raumhöhe. An der Wand sind drei Betten aufgereiht, in denen die Patienten unter der Decke unbekleidet liegen. Sie tragen weiße Hauben. Die anderen



Abb. 5: Die heilige Elisabeth von Thüringen als Wohltäterin. Tafelbild, um 1500, Meister des Laufener Nothelferaltars. Laufen an der Salzach (© Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Krems).

Personen tragen die für das Quattrocento typische Kleidung. Bei einem Patienten steht ein Arzt, der dessen Hand hält und belehrend mit ihm spricht. An der Wand hängt ein Korb für einen Urinbehälter. Durch eine Tür betritt ein Diener den Raum und bringt ein Medikament oder eine Suppe auf einem Tablett. Im Vordergrund links ist eine Szene mit ambulanter Behandlung dargestellt: Ein vornehm gekleideter Mann, der einen Arm in der Schlinge trägt und sich auf eine Stock stützt, konsultiert einen Arzt. Im Vordergrund rechts lässt ein Patient im Nachthemd und mit einer Krücke eine offene Wunde am Schienbein versorgen. Der Arzt reinigt die Wunde mit einem Pinsel.

Die Tafel eines Flügelaltars aus Laufen hat als Bildthema die Mildtätigkeit der hl. Elisabeth von Thüringen, die sich als Landgräfin erniedrigte und den Ärmsten diente (Abb. 5). Sie gilt als die Gründerin des Hospitals von Marburg, das sie auch geleitet hatte. Das Bild zeigt eine typische spätgotische Innenraumansicht mit einer Raumflucht in die Tiefe, wie man sie



Abb. 6: Raum in einem französischen Hospital. Holzschnitt, um 1500, aus Jean Petit, Saint-Gelais, *Le Vergier d'Honneur*. Philadelphia, Museum of Art, Smith, Kline and French Collection (nach: Ausstellungskatalog 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg. 1283–1983. Band 6: Das Hospital im späten Mittelalter. Marburg 1983, Nr. 148).

hauptsächlich aus der altniederländischen Malerei kennt. Es handelt sich um eine schlichte Stube in einem Spital. Rückwärtig erkennt man einen Wandschrank. Von der Decke herab hängt eine Stange, auf der Kleidung getrocknet wird. Ein quadratischer Esstisch ist für mehrere Personen gedeckt. Im Vordergrund steht die hl. Elisabeth in Nonnentracht und wäscht einer Person in einem großen Badezuber die Haare. Im selben Zuber sitzt eine Frau mit ehrfürchtig gefalteten Händen. Davor befinden sich ein Bottich und ein Eimer für das Badewasser, sowie ein Kleidungsstück und ein Stab, mit dem man das Paar als Pilger identifizieren könnte. Von rechts betritt eine Magd den



Abb. 7: Der König als Wohltäter des Hôtel-Dieu in Paris. Holzschnitt, um 1500, aus *Lettre d'Indulgence*. Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. Ea 17 rés (nach: 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg, Nr. 149).

Raum und bringt gebratenes Geflügel, Brote und eine Schenkkanne, vermutlich mit Wein.

Aus dem Traktat *Le Vergier d'Honneur* stammt eine künstlerisch schlichte Darstellung, die alle Personen und Tätigkeiten in einem Hospital in einem Bild zusammenfasst (Abb. 6). Gezeigt wird der perspektivische Einblick in einen Innenraum eines französischen Hospitals des Mittelalters, der sich als große mehrschiffige Halle mit Säulenreihen präsentiert. Die geräumigen Betten sind fast ohne Zwischenraum dicht aneinander gereiht. Alle Kranken tragen eine Kopfbedeckung und sind durch ein Kreuz an der Brust ausgezeichnet. Während ihres Rundgangs unterhalten sich zwei Spitalbrüder. Ein Arzt betrachtet die Harnprobe eines Patienten im Glas, eine typische Methode der Diagnose. Ein Priester oder Mönch sitzt neben einem betenden Insassen und spricht ihm Trost zu. Im Vordergrund sind zwei Mägde damit beschäftigt, einen Verstorbenen in ein Leichentuch einzuhüllen und es zuzunähen.

Im Mittelpunkt von Inhalt des Textes und Bildthema der Illustration des *Lettre d'Indulgence* steht der König als Wohltäter des Hôtel-Dieu in Paris

(Abb. 7). Im Vordergrund kniet der französische König in Stifterhaltung an einer Portalsituation und blickt in die große gewölbte Halle des Hospitals. Am Ende ist der Altarraum zu erkennen, der durch Schranken abgegrenzt und durch ein Kruzifix ausgezeichnet ist. In der Halle sind große Betten aufgestellt, in denen zum Teil zwei Insassen liegen. Sie sind teilweise nackt und tragen Kopfbedeckungen. Mehrere Hospitalschwestern reichen Speisen und Getränke. Ein Priester teilt die Kommunion aus und wird begleitet von einem Messdiener mit einer Kerze. Möglicherweise handelt es sich um den Versehgang für einen Sterbenden. Außer einem Kasten mit Geräten und einem Stuhl findet man keine Einrichtungsgegenstände. Im Mittelgang halten sich zwei kniende Personen auf – vielleicht Angehörige von Verstorbenen –, die von Schwestern getröstet werden. Im Vordergrund werden Leichen von zwei Schwestern in Tücher eingenäht.

Aus einem Zyklus der Legende des hl. Rochus, der als Patron gegen Pest und Seuchen allgemein verehrt wurde, stammt ein Tafelbild, das den Heiligen bei der Pflege von Kranken in einem Hospital zeigt (Abb. 8).¹⁹ Die fiktive Architektur, die durch Säulenstellungen aufgelöst ist, vermittelt uns den Saal eines Hospitals mit dem Altarraum an der Schmalseite. Die Betten sind sehr dicht aufgestellt und verfügen über kleine Baldachine. Daneben zeigt uns der Maler sehr detailgenau Einrichtungsgegenstände wie Schränke und Truhen mit Flachschnittdekor, Hausrat und Verpflegung. Bei den Insassen handelt es sich um Männer, Frauen und um ein Kind. Das Pflegepersonal kümmert sich tröstend um die Insassen und bringt Speisen. Der heilige Rochus erscheint in Pilgertracht, betritt das Hospital und leistet einem Sterbenden seelsorgerlichen Beistand.

Das Werk *Versehung Leib, Seel, Ehr und Gut* enthält einerseits Anweisungen zur Pflege und seelischen Begleitung von Kranken, versteht sich aber auch als medizinisches Lehrbuch. Ein Holzschnitt daraus zeigt einen sterbenden männlichen Spitalinsassen (Abb 9). Mittels kräftiger Falten und von Bitterkeit gezeichnetem Ausdruck wird sein Leiden veranschaulicht. Er liegt unbekleidet im Bett und trägt einen Rosenkranz um den Hals. Das Bett ist von einer Koje als Sichtschutz umgeben und steht in einem größeren Raum. Auf einem Hocker sind Früchte und ein Becher abgestellt. Die Ansammlung mehrerer besorgter Personen deutet auf eine Zuspitzung der Lebenssituation.

¹⁹ Wilhelm Ziegler (geboren um 1480 in Creglingen, gestorben 1543 in Meßkirch), vgl. Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler 36. Leipzig 1947, 484–486.



Abb. 8: Der heilige Rochus pflegt Kranke im Hospital. Tafelbild, 1514, Wilhelm Ziegler. Rothenburg ob der Tauber, St. Wolfgang (© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München, Fotoarchiv).



Abb. 9: Anweisung zu Pflege und Betreuung von Sterbenden.
 Holzschnitt aus *Versorgung Leib, Seel, Ehr und Gut*, Zeninger, Nürnberg 1489.
 Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek Med. 26.5, Bl. 1v
 (nach: 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg, Nr. 148).

Von rückwärts tritt eine Magd heran, die Speisen bringt. Ein Priester spricht ein Gebet und erteilt den Segen. Ein Arzt betrachtet sorgenvoll die Urinprobe im Glas. Durch die Tür tritt der Mesner ein, der für den Sterbenden die Kommunion in einer Pyxis bringt. Am Fußende des Bettes kauert eine alte lesende Frau, wohl in der Funktion des Klageweibes. Ein verschlungenes Spruchband verkündet uns den Titel des Buches.

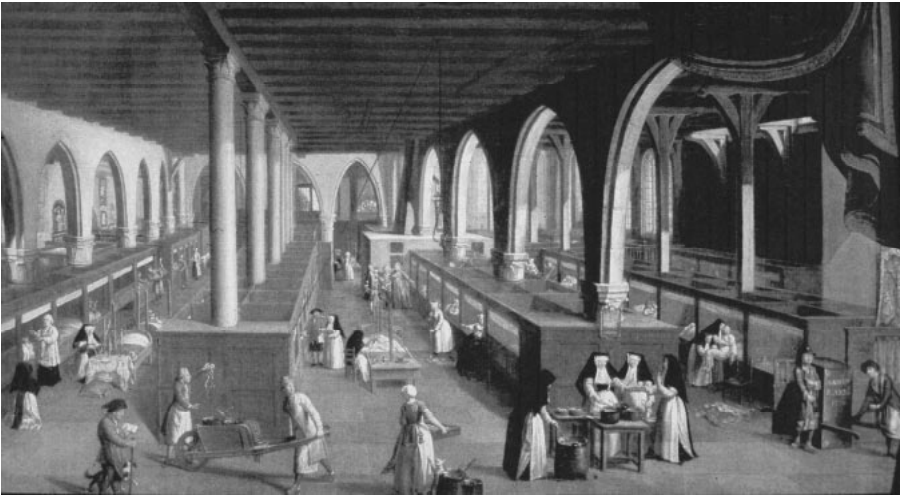


Abb. 10: Sint Jans Hospital in Brügge, Jan Beerblock, 1778.
Brügge, Memling Museum (© Museum).

Das Gemälde „Sint Jans Hospital in Brügge“ ist eine typische niederländische Vedoute im barocken Stil mit Blick in den großen Innenraum des Hospitals von Brügge (Abb. 10). Der Maler führt den Betrachter in eine riesige Halle, die aus mehreren Schiffen besteht. Das Hauptschiff wird durch gotische Arkaden mit niedrigen Säulen begrenzt, deren Holzbalkendecke mittig zusätzlich durch Säulen gestützt wird. Daran angrenzend erkennt man weitere, wohl untergeordnete Schiffe. Im nördlichen Schiff sind Altäre aufgestellt. In der Achse der Stützen sind die Kabinen eingebaut, in denen sich die Betten befinden, so dass eine gewisse Intimität gewährleistet wird. In dem Bild werden die verschiedensten Vorgänge in einem Hospital geschildert: Schwestern verteilen aus großen Behältern die Mahlzeit. Zwei Diener sind mit einer Sänfte beschäftigt. Kranke werden ins Bett gelegt. Der Boden wird gereinigt. Ein Arzt und eine Schwester machen Visite. Personen in vornehmer Kleidung kommen zu Besuch. Ein Geistlicher spendet das Sakrament. In einem Gang wird ein besonderes Bett für einen Sterbenden bereit.

Eine Schwester betet bei einem anderen Sterbenden. Auf einer Schubkarre wird Geschirr wegtransportiert.

Als Resümee können wir festhalten, dass sowohl die historischen als auch die kunsthistorischen Quellen tendenziell dieselben Informationen liefern und dass sie sich somit gegenseitig bestätigen. Die Vielfalt der Quellen ist aber eingeschränkt, gerade bei den Bildquellen. Andere Quellen in der Quantität, aber auch in der Qualität, könnte man von der Archäologie erwarten, doch befindet sich die Mittelalterarchäologie, was Spitäler angeht, in einem Frühstadium der Forschung. Aus den gezeigten Beispielen vom Alltag in Hospitälern wird deutlich, dass man zwar Einzelinformationen zur spezifischen Situation des alten Menschen und des Alterns erfährt, aber nicht spezifisch fassen kann. Gerade in den Bildquellen liegt der Schwerpunkt auf der Fürsorge für kranke Menschen. Diese Untersuchung ist damit wieder ein Beweis dafür, dass ein mittelalterliches Hospital eine multifunktionale Einrichtung war, die sich nach unseren heutigen, genau definierten Kriterien nicht ausdifferenzieren lässt.